Martin Hose

Der Kaiser und seine Begrenzung durch die antike Literatur Betrachtungen zu Cassius Dio

Vor die Aufgabe gestellt, über die Kaiser in der literarischen Überlieferung zu schreiben, ist man zunächst versucht, das Thema systematisch zu behandeln und eine Art von Katalog zu erstellen. Eine Auflistung von antiken Textsorten oder Gattungen, dann Einzelwerken und den in diesen Werken genannten und beschriebenen Kaisern wäre das Resultat. Es würde sich – aller Wahrscheinlichkeit nach – ein Spektrum ergeben, das von panegyrischen Formen¹ über philosophische² und historiographische Texte bis zu satirischen Traktaten und Gedichten³ reichte, ein Spektrum, das eine zeitliche Differenzierung erlaubte oder sogar forderte – und doch am Ende für die Fragen nach Informationsgehalt und Validität der Überlieferung ein erwartbares Ergebnis liefern müsste. Dass Autoren aus dem Senatorenstand Kaiser positiv bewerten und also beschreiben, die den Senat – in welcher Form auch immer – nicht bedrohen⁴, Kaiser, die eine solche Bedrohung darstellen, aber entsprechende negative Abschilderungen erfahren, dass Autoren aus der Gefolgschaft eines Kaisers diesen selbst panegyrisch überhöhen⁵, gegebenenfalls Vorgänger kritisieren⁶, dass der tote Kaiser eines Satirikers dessen Opfer wird, der lebende jedoch dessen Gott⁷ – all dies dürfte seit längerem vertraut sein. Was kann dieser Beitrag angesichts eines solchen Befundes bieten?

Es sei daher neu begonnen und die gestellte Aufgabe dadurch reduziert, dass dieser Beitrag sich auf einen Aspekt der antiken literarischen Überlieferung zu den Kaisern konzentriert. Es soll im Folgenden um Grenzlinien gehen, die in der Literatur – und hier soll die Analyse auf einen einzigen Text, das Geschichtswerk des Cassius Dio⁸, beschränkt bleiben – um die Kaiser gelegt werden. Dies ist freilich näher zu erläutern. Auszugehen ist von einer kommunikativen Funktion von (antiker)

¹ Hierzu gehörten dann etwa Eusebios' Konstanstinsvita, Lucans *Laudes Neronis* (Pharsalia 1, 45–66), Velleius Paterculus' Preis des Tiberius 2, 124–131 (dazu zuletzt *Ulrich Schmitzer*, Velleius Paterculus und das Interesse an der Geschichte im Zeitalter des Tiberius [Heidelberg 2000] 293–306), Martials *Liber spectaculorum*.

² Hierzu gehörten Senecas *De clementia*, oder *Ad Polybium*.

³ Vgl. Sen. apocol.; Juv. sat. 4; Julian, *Caesares*.

⁴ Vgl. die Rolle Nervas in Tac. hist. 1, 1, 4 bzw. Agr. 3 oder die Rolle des Pertinax bei Cass. Dio 74 (73), 1–5.

⁵ So Tiberius bei Velleius Paterculus.

⁶ Vgl. Tacitus und die Flavii, insbesondere Domitian.

⁷ Vgl. neben Sen. apocol. den Gegensatz zwischen Juv. sat. 4 und 7, 1: *Et spes et ratio studiorum in Caesare tantum*.

⁸ Der griechische Text wird zitiert nach *Ursulus Philippus Boissevain* (Hg.), Cassii Dionis Cocceiani Historiarum Romanarum quae supersunt, Bd. 1–3 (Berlin 1895–1919 [ND 1955]), die Übersetzungen (mit gelegentlichen Anpassungen an den griechischen Text) sind entnommen *Otto Voh* (Übers.), Cassius Dio, Römische Geschichte, 5 Bde. (Zürich, München 1985–1987). Ich knüpfe mit meinen Überlegungen an zwei eigene Arbeiten an: *Martin Hose*, Erneuerung der Vergangenheit. Die Historiker im Imperium Romanum von Florus bis Cassius Dio (Stuttgart, Leipzig 1994) 356–451; bzw. *ders.*, Cassius Dio. A Senator and Historian in an Age of Anxiety, in: *John Marincola* (Hg.), Companion to Greek and Roman Historiography, Bd. 2 (Malden 2007) 461–467.

Literatur, nach der sich jeder Text in einen Sinnzusammenhang (oder Diskurs) stellt und durch seine spezifischen (oder unspezifischen) Aussagen zu diesem Sinnzusammenhang beiträgt und ihn zugleich modifiziert. Dieser Diskurs ist dabei zugleich eine Form von „Aushandlungsraum“, in dem sich die an der Kommunikation Beteiligten über ästhetische, soziale, kulturelle Felder verständigen (oder streiten) können. So weit, so eigentlich banal. Ich komme nun zum eigentlichen Punkt, dem ‚Schreiben über Kaiser‘. Dass dieses ‚Schreiben über Kaiser‘, sofern es in zur Veröffentlichung bestimmten Texten geschieht, für die ersten drei Jahrhunderte des Prinzipats (um die es in diesem Zusammenhang geht) stets eine politische Dimension hat, bedarf keines Nachweises. Gleichfalls selbstverständlich dürfte sein, dass ein grundsätzliches Machtgefälle zwischen Kaiser und ‚Schreibendem‘ besteht – jedenfalls wenn beide Zeitgenossen sind. Dass ferner durch Tod eines Kaisers oder gar Wechsel der Dynastie dem Schreibenden ein Freiraum entstand, zeigt etwa das Beispiel Juvenals, der im Modus der Satire dezidiert „nur“ von denjenigen handeln will, *quorum Flaminia tegitur cinis atque Latina* (sat. 1, 171). Gleichwohl steht auch das retrospektive ‚Schreiben über Kaiser‘ unter politischen Vorzeichen, es stellt einen Versuch dar, eine – nachträgliche – Stellungnahme des Schreibers zum toten Kaiser zu artikulieren, es bewertet in dieser Stellungnahme das Regiment wie auch den Charakter des Herrschers. Freilich, und dies ist die hier entwickelte These, geht mit einem solchen Totengericht – zeitversetzt – der Prozess der Verhandlungen⁹ zwischen Kaiser und Senat/Untertanen/Öffentlichkeit weiter: Der Kaiser hatte zu Lebzeiten in einem prinzipiell dynamischen Prozess seine Handlungsspielräume im Rahmen seiner Regierung genutzt (nutzen müssen). Dieses Moment der Dynamik, also der mehr oder weniger deutlich erkennbaren Veränderungen, das sich für die Ausübung der Macht wie die Formen der Repräsentation erkennen lässt, trifft (nachträglich) auf eine Evaluation durch den Text. Der Text ‚bewertet‘ und zieht damit den kaiserlichen Handlungen ideelle Grenzen, Grenzen zwischen als ‚richtig‘ und als ‚falsch‘ bewertetem Handeln. Die durch den Text damit vorgenommene Grenzdefinition stellt wiederum ein Angebot an den ‚neuen‘ Kaiser dar: Er kann sich an den gezogenen Grenzen als Konsensinitiative des Senats orientieren – oder sie neuerlich überschreiten (und dabei möglicherweise diese Grenzüberschreitung durch Texte begleiten lassen, die seinerseits ein Angebot an den Senat darstellen).

Soweit Vorbemerkungen und These. Ich möchte im Folgenden die Begrenzungsleistung bzw. -funktion am Beispiel des Cassius Dio erläutern und dabei zugleich meine These plausibel zu machen versuchen. Dass das Werk des Cassius Dio dabei im Zentrum stehen soll, scheint mir insofern gerechtfertigt, als es eine wesentliche Quelle für jede Beschäftigung mit den römischen Kaisern darstellt und – im Gegensatz etwa zu Tacitus – erst in Ansätzen soweit wissenschaftlich durchdrungen ist, dass sichere Aufschlüsse über die Validität des dort Mitgeteilten vorliegen¹⁰. Es scheint bislang

⁹ Vgl. Ronald Syme, Tacitus, Bd.2 (Oxford 1958) 481f.; Dieter Timpe, Römische Geschichte bei Flavius Josephus, in: Historia 9 (1960) 474–502, dort 490 abstrakter: „Es liegt aber auch im Wesen der senatorischen Geschichtsschreibung, im Spiegel der Vergangenheit die Gegenwart zu sehen und den Verständigen sichtbar zu machen.“

¹⁰ Wichtig zu Dio sind insbesondere: Eduard Schwartz, Cassius 40, RE 3, 2 (1899) 1684–1722; Jochen Bleicken, Der politische Standpunkt Dios gegenüber der Monarchie, in: Hermes 90 (1962) 444–467; Fergus Millar, A Study of Cassius Dio (Oxford 1964); Cesare Letta, La composizione dell'opera di Cassio Dione. Cronologia e sfondo storico-politico, in: Emilio Gabba (Hg.), Ricerche di storiografia greca di età romana (Pisa 1979) 117–189; Bernd Manuwald, Cassius Dio und Augustus (Wiesbaden 1979); Timothy D. Barnes, The Composition of Cassius Dio's Roman History, in: Phoenix 38 (1984) 240–255; Detlev Fechner, Untersuchungen zu Cassius Dios Sicht der römischen Republik (Hildesheim 1986); Alain M. Gowling, The Triumviral Narratives of Appian and Cassius Dio (Ann Arbor 1992); Andrew W. Lintott, Cassius Dio and the History of the Late Roman Republic,

insbesondere in der althistorischen Forschung die Tendenz vorherrschend, Cassius Dio als Träger ungetrübter Informationen auch der frühen Kaiserzeit zu lesen¹¹. Wenn dieser Beitrag hier zu größerer Vorsicht anregen könnte, hätte er bereits sein eigentliches Ziel erreicht.

I

„Und keiner möge glauben, dass ich die Würde der Geschichtsschreibung durch die Erwähnung solcher Dinge in den Schmutz trete. Ich hätte sie ja gewiss überhaupt nicht berichtet, doch da es vom Kaiser her geschah, und ich selbst anwesend war und jedes einzelne sah, hörte und sprach, hielt ich es für berechtigt, nichts davon zu unterdrücken, vielmehr die Vorgänge wie sonst Ereignisse von höchster Wichtigkeit und Bedeutung dem Gedächtnis der späteren Geschlechter zu überliefern.“

So unterbricht Cassius Dio (nach der Epitome des Xiphilinos) einen Bericht über die Theater- und Circus-Auftritte des Commodus (73 [72], 18, 3), in denen er Hunderte von Tieren tötete und selbst als Gladiator Scheingefechte siegreich bestritt, zudem auch noch das Publikum und die Senatoren zu glückverheißenden Zurufen „Mögest du lange leben“ veranlasste. Wenn der Historiker hier ausdrücklich das Ziel formuliert, das Verhalten des Kaisers, auch wenn es nicht in die Kategorie der *μέγιστα* und *ἀναγκαιότατα*, also der „Haupt- und Staatsaktionen“ fällt, der Nachwelt (und damit eben auch der Leserschaft um 230) zu überliefern, so lässt er zwar die Funktion dieses Überliefers offen, doch ist durch den Kontext deutlich, dass Commodus' Handeln als paradigmatisches Fehlverhalten gelesen werden soll¹². Die Einzelheiten dieses Fehlverhaltens entwirft das 73. Buch des Dionischen Geschichtswerks. Bemerkenswerterweise wird bereits im Eröffnungskapitel eine Generaldeutung des Commodus gegeben, die sämtliche folgenden Angaben und Informationen strukturiert:

„Dieser Mann war nicht von Natur ein Schurke, sondern harmlos (*ἄκακος*) wie jeder andere Mensch, wurde aber aufgrund seiner großen Einfalt (*ἀπλότης*) und insbesondere seiner Feigheit (*δειλία*) zum Sklaven seiner Umgebung, und nachdem er zunächst unter deren Einfluß aus Unkenntnis das Bessere verfehlte (*ἁμαρτών*), wurde es dann zur Gewohnheit und aus dieser zu einer schamlosen und mordlüsternden Natur gebracht.“ (73 [72], 1, 1).

In diesen knappen Worten entwirft Dio ein Psychogramm der „Verfehlung des Richtigen“ (aufschlussreich ist der Gebrauch des Begriffs *ἁμαρτάνειν*, der hier – im Sinne der aristotelischen Poetik – den nicht moralisch gefassten Fehler bezeichnet), das zu zeigen vorgibt, wie ein eigentlich harmloser Mensch dennoch zum Despoten geraten kann. Die Auswüchse des Commodus-Regimes, so will der Historiker sagen, sind nicht in der ‚Natur‘ des Kaisers angelegt gewesen, sondern wurden durch die Umwelt, den Hof, erzeugt und zur Natur des Kaisers gemacht.

ANRW II 34.3 (1997) 2497–2523; *Manfred G. Schmidt*, Die ‚zeitgeschichtlichen‘ Bücher im Werk des Cassius Dio – von Commodus zu Severus Alexander, ANRW II 34.3 (1997) 2591–2649.

¹¹ Zwei Streiflichter mögen genügen: *Manfred G. Schmidt*, Politische und persönliche Motivation in Dios Zeitgeschichte, in: *Martin Zimmermann* (Hg.), *Geschichtsschreibung und politischer Wandel im 3. Jahrhundert n. Chr.* (Stuttgart 1999) 93–117 sieht in der berühmten Maecenas-Rede eine Spiegelung der Intentionen augustinischer Politik, „und er lässt in seiner Gesamtheit keinen konkreten Bezug zu jenen Positionen erkennen, die der Senator Dio in seinen Kommentaren zur Zeitgeschichte durchscheinen lässt“ (116). *Aloys Winterling*, *Caligula. Eine Biographie* (München 2003) schreibt über Caligulas Rede (59, 16, 1–8): „Der Kaiser hielt eine Rede im Senat, die von Cassius Dio ausführlich zitiert wird“ (93).

¹² Vgl. hierzu auch Tac. ann. 3, 65 und Aur. Vict. Caes. 3, 6.

Nach diesem Auftakt gerät die Darstellung der Regierung des Commodus zu einem Katalog der Verfehlungen: Commodus verspielt die Erfolge seines Vater gegen die Markomannen – obgleich sie leicht zu besiegen gewesen wären –, weil er Anstrengungen scheut und die Vergnügungen der Hauptstadt sucht (μισόπνοος δὲ δὴ ὦν καὶ πρὸς τὰς ἀστικὰς ῥαστώνας ἐπιγόμενος, 73 [72], 2, 2), er reagiert auf Attentate durch die Ermordung aller, die sich unter Marc Aurel hervortaten (73 [72], 4, 1), er hält bei seiner Rückkehr nach Rom eine Ansprache vor dem Senat, in der er unter viel Geschwätz sich mit Nichtigkeiten selbst lobte (4, 2f.). Morde und unwürdiges Verhalten (d.h. Verschwendung und Auftritte als Wagenlenker und Gladiator) des Kaisers prägen die weitere Darstellung seiner Regierung. Cassius Dio lässt es jedoch nicht allein mit einem Katalog bewenden, er ‚amplifiziert‘ den Eindruck des Dargestellten durch – soweit in der Epitome erkennbar – zwei rhetorische Kunstgriffe. Zum einen gebraucht er eine Art von ‚Abbruchsformel‘:

„Ich würde mit meinem Geschichtswerk sehr lästig fallen, wenn ich in Einzelheiten von all den Personen schreiben wollte, die Commodus aufgrund falscher Anzeigen oder unbegründeter Verdächtigungen oder wegen ihres auffallenden Reichtums, ihrer vornehmen Abstammung, ihrer ungewöhnlichen Bildung oder sonst eines Vorzugs aus dem Wege räumte“ (7, 3).

Hiermit insinuiert er eine den Leser ermüdende Fülle von grundsätzlich grotesk motivierten Morden des Kaisers. Denn die Gründe für eine Hinrichtung sind die üblichen Kriterien gesellschaftlicher Distinktion: Reichtum, Abstammung, Bildung – bei Commodus verkehren sie sich in ihr Gegenteil und werden zu *causae mortis*.

Zum anderen hebt Dio eine ‚gute Tat‘ des Commodus eigens heraus: „Commodus lieferte in Rom selbst viele Beispiele seiner Prunkliebe. Tatsächlich vollbrachte er auch einmal eine Leistung, welche dem Wohl des Volkes diente“ (ἔστι δὲ τι καὶ δημωφέλὲς ὑπ’ αὐτοῦ πραχθέν, 7, 4). Die Betonung dieser guten Tat insinuiert ihre Sonderstellung und *e contrario*, dass der Alltag des Commodus-Regiments eben nicht dem Wohl des Volkes diente.

Besonderen Nachdruck verwendet Dio auf die Darstellung der circensischen Leistungen des Kaisers, die die Staatsfinanzen ruinieren¹³, und der Angst, die das innenpolitische Klima beherrscht habe, indes auf beiden Seiten.

Commodus als Fechtmeister erscheint deswegen anstößig, weil er mit seinen Auftritten zunächst sein eigentliches Amt vernachlässigt: „Denn da Commodus nur Wagenrennen und Ausschweifungen kannte und fast keine einzige mit seinem Amt in Verbindung stehende Pflicht erfüllte [...]“ (9, 1), notiert Dio und legt damit den Maßstab einer Pflichterfüllung an das Verhalten des Kaisers. Ferner sind die Auftritte im Theater und in der Arena exotisch:

„Bevor er das Theater betrat, pflegte der Kaiser eine langärmelige, weiße, golddurchwirkte Seidentunika anzulegen und in solcher Aufmachung unsere Grüße entgegenzunehmen. Wenn er dann sich anschickte hineinzugehen, nahm er eine reinpurpurne, goldbestickte Robe und eine gleichfarbige Chlamys nach griechischem Schnitt und setzte sich einen Kranz aufs Haupt, der aus indischen Edelsteinen sowie aus Gold gefertigt war. Außerdem hielt er einen Heroldstab wie den des Merkur in den Händen [...]“ (17, 3).

Im Circus „erschien er ganz in der Aufmachung des Merkur samt einem vergoldeten Stab und nahm Platz auf einer ebenfalls vergoldeten Tribüne“ (19, 4).

Direkt markiert wird die Grenzüberschreitung des circensischen Kaisers durch zwei Texthinweise, zum einen durch die Notiz, dass Commodus für seine Scheingefechte „tagtäglich eine Million Sesterzen aus dem Gladiatorenfonds bezog“ (19, 3), zum anderen durch den Hinweis auf den

¹³ Vgl. etwa 16, 1.

Senator Claudius Pompeianus, der sich der Präsenzpflicht des Senats bei den Spielen entzog: „lieber wollte er dafür den Tod erleiden als zuschauen, wie der Kaiser, der Sohn der Marcus, derartige Dinge trieb“ (20, 1).

Nun zum Motiv der „Angst“¹⁴ im Text: Im Jahr 189 macht die römische Menge Commodus' Günstling Cleander, einen Freigelassenen, zum Schuldigen in einer Hungerkrise. Im Zirkus protestiert man gegen Cleander. Die Prätorianer schreiten zwar ein, doch die Lage droht zu eskalieren: „Commodus, an sich ein Erzfeigling (ἄλλως τε καὶ δειλότατος ὢν), geriet dadurch so sehr in Angst, dass er sofort den Cleander und dessen kleinen Sohn, der doch unter der Obhut des Kaisers erzogen wurde, zu töten befahl“ (13, 6).

Andererseits versetzen Commodus' Willkürakte alle in Angst, die der Kaiser absichtlich zu verstärken scheint:

„Diese Angst steckte allen gemeinsam in den Gliedern, uns sowohl wie den übrigen Bürgern. Er tat aber uns Senatoren noch etwas anderes dieser Art an, das uns ziemlich bestimmt mit unserem Tode rechnen ließ. Er tötete einen Sperling, schnitt ihm den Kopf ab und kam in unseren Sitzungssaal. Und indem er mit der Linken den Kopf, mit der Rechten das blutige Schwert emporhielt, sprach er kein einziges Wort, bewegte aber grinsend sein Haupt und ließ deutlich erkennen, dass er auch mit uns ebenso verfahren werde.“

Doch schlägt diese Situation der Demütigung¹⁵ zugleich in die Groteske um:

„Und viele, die darüber in Gelächter ausbrachen – denn Lachen, nicht Unwille überkam uns – wären auf der Stelle durchs Schwert ums Leben gekommen, wenn ich nicht einige Lorbeerblätter, die ich von meinem Kranz genommen, selbst gekaut und die anderen, die in meiner Nähe saßen, Gleiches zu tun veranlasst hätte, damit wir durch die dauernde Bewegung des Mundes die Tatsache, dass wir lachten, verbergen konnten“ (21, 1f.).

Der Auftritt des Kaisers ist lächerlich – und diese Lächerlichkeit ist Ausdruck einer Grenzüberschreitung des Commodus. Der Kaiser macht sich in einer Situation stärkster Bedrohung für den Senat selbst zum Gespött. Dieser Umschlag der Stimmung und der Wirkung zeigt – jedenfalls auf der Ebene der Darstellung, dass Commodus bei seinem Versuch, die von ihm ausgehende Gefahr durch ein Symbol – den toten Sperling – zu visualisieren und damit einzuschüchtern, nicht erreicht, ja im Gegenteil, die erhoffte Wirkung auf den Senat sich in ihr Gegenteil verkehrt.

Commodus verfehlt hier ebenso das Ziel seiner Selbstdarstellung wie bei anderen Gelegenheiten, in denen Dios Beschreibung eine Transgressionsfigur bereits enthält: in den Ehrungen.

„Denn ein ärgerer Fluch als sämtliche Krankheiten und sämtliche Übeltaten war für die Römer Commodus unter anderem auch deshalb, weil man alle Ehren, die seinem Vater gewöhnlich aus herzlicher Zuneigung gewährt worden waren, nunmehr aus Angst und auf unmittelbaren Befehl dem Sohne zuerkennen musste. Jedenfalls ordnete er an, dass Rom selbst Commodiana, die Legionen die Commodianischen und der Tag, an dem diese Beschlüsse getroffen wurden, der Commodianische heißen sollten. Sich selbst legte er neben zahlreichen anderen Bezeichnungen den Namen Hercules bei. Rom aber betitelte er als die, unsterbliche, glückliche Kolonie des ganzen Erdkreises; war es doch sein Wunsch, dass man sie als seine eigene Gründung betrachtete. Commodus zu Ehren wurde ferner ein goldenes Standbild, tausend Pfund schwer, errichtet, das ihn mit einem Stier und einer Kuh zusammen darstellte, und schließlich empfingen sämtliche Monate neue Namen nach ihm [...] So weit in seiner Verrücktheit hatte sich der Verfluchte verstiegen (οὕτω καὶ ὑπερβολὴν ἐμεμήνηι τὸ κάθαρμα)“ (15, 1–4).

Mit dem Begriff ὑπερβολή bezeichnet Dio ausdrücklich Commodus' „Grenzüberschreitung“, und Grenzüberschreitung wird in diesem Kapitel ausdrücklich als Überschreitung der Grenze zwischen

¹⁴ Vgl. dazu *Alfred Knepe*, *Metus temporum*. Zur Bedeutung von Angst in Politik und Gesellschaft der römischen Kaiserzeit des 1. und 2. Jahrhunderts n. Chr. (Stuttgart 1994) 179–198.

¹⁵ Die Demütigungen des Senats schildert Dio ferner in 16, 3; 18, 2; 20, 1.

„Normalität“ und Wahnsinn bestimmt, da das Verb *μαίνειν* gebraucht ist, um die geschilderten Handlungen – sie betreffen alle die kaiserliche Selbstdarstellung – zusammenfassend zu benennen. Die Definitionsfunktion dieser Partie wird dadurch gestärkt, dass nicht nur die „Überschreitung“ durch Commodus notiert ist, sondern als Maßstab Marc Aurel¹⁶ eingeführt wird¹⁷.

Noch eine weitere Maßlosigkeit schildert der Text: Commodus ließ den Colossus nach seinem Bilde umgestalten:

„Er ließ das Haupt des Colossus abnehmen und darauf ein Abbild des Seinen setzen. Dann gab er ihm eine Keule in die Hand und legte einen Bronzelöwen zu seinen Füßen, so dass er einem Hercules glich. Schließlich ließ er neben seinen schon genannten Beinamen noch folgende Worte darauf schreiben: ‚Meister der *secutores*; nur Linkshänder‘¹⁸, hat er doch zwölfmal – ich betone – ‚eintausend Mann besiegt‘“ (22, 3).

In bizarrer Weise deutet Dio die Umgestaltung des Colossus als Testimonium für seine Vermutung, Commodus habe die Konsuln für 193 noch vor dem Amtsantritt töten und am Neujahrstag selbst als Konsul und Gladiator aus den Quartieren der Gladiatoren heraus auftreten wollen (22, 2). Doch liegt auch hier im Text eine Feststellung der Grenzüberschreitung vor: Denn der zunächst unauffällige Einschub „ich betone“ (*οἶμαι*) stellt die Zahlenangabe als bemerkenswert, sei es als hemmungslose Übertreibung, sei es als Verlust von Maßstäben, dar.

Verlassen wir für einen Augenblick den Text Dios und versuchen wir, die Regierung des Commodus als Versuch zu lesen, die Grenzen kaiserlicher Repräsentation auszuloten. Gewiss wird man anhand der Forschungen zur kommunikativen Bedeutung der Theater- und Circus-Spiele behaupten können, dass Commodus – wie Nero¹⁹ – dieses Forum zu nutzen suchte. Und man wird in Anlehnung an die Überlegungen Olivier Heksters²⁰ schließen können, dass Commodus offensichtlich diesen Kommunikationsraum zur Legitimierung seiner Herrschaft zu instrumentalisieren trachtete und gerade deswegen auf die Anwesenheit der Senatoren nicht verzichten durfte. Vielleicht kann man auch Commodus' circensische Auftritte als Versuch sehen, ein neues Konzept von *virtus* – gerade in Abgrenzung von dem durch Marc Aurel verkörperten Konzept – zu profilieren, bei dem, pointiert gesprochen, die Herakles-Gestalt neu und durch Commodus selbst besetzt wurde. Dass eine solche Neubesetzung des Herrscherkonzepts (wie auch immer man sie konkret verstehen will) zu Friktionen gerade mit der alten Führungselite führen musste, ist wahrscheinlich. So ungefähr ließe sich Commodus' von Dio wahrgenommene Grenzüberschreitung bestimmen, auf die der Text reagiert. Das Ziel der Darstellung läge dann in der Rekonstruktion des Grenzgefüges, das das Regiment Marc Aurels beachtete. Die Generalstrategie Dios bei dieser Rekonstruktion liegt nun, wie gezeigt, in einer Beschreibung der *gesta Commodi*, die mit der Rhetorik der Maßlosigkeit arbeitet und nahezu alle Regierungsaussagen des Kaisers als negativ übertrieben zeichnet. Es

¹⁶ Zur Funktion von Marc Aurel als historiographischer Maßstab bei Herodian, der in dieser Hinsicht Cassius Dio weiterführt, siehe zuletzt *Martin Zimmermann*, Kaiser und Ereignis. Studien zum Geschichtswerk Herodians (München 1999); *Thomas Hidber*, Herodians Darstellung der Kaisergeschichte nach Marc Aurel (Basel 2006).

¹⁷ Freilich „kommentiert“ auch der vorangehende Text des Geschichtswerks, da hier etwa (57, 18, 2) eine Ablehnung des Tiberius notiert war, einen Monat nach seinem Namen benennen zu lassen: „Als der Senat an Tiberius mit dem Verlangen herantrat, der Monat November, an dessen 16. Tager geboren war, solle den Namen Tiberius erhalten, gab er zur Antwort: Was werdet ihr dann tun, wenn es dreizehn Kaiser werden?“

¹⁸ Vgl. dazu *Kathleen M. Coleman*, A Left-Handed Gladiator at Pompeii, in: ZPE 114 (1996) 194–196. Siehe dazu ferner *Edith Humer*, Linkshändigkeit im Altertum. Zur Wertigkeit von links, der linken Hand und Linkshändern in der Antike (Tönning 2006) 232–235.

¹⁹ Vgl. *Egon Flaig*, Ritualisierte Politik. Zeichen, Gesten und Herrschaft im Alten Rom (Göttingen 2003) 256.

²⁰ *Olivier Hekster*, Commodus. An Emperor at the Crossroads (Amsterdam 2002).

scheint damit ein nicht eigens thematisiertes Konzept eines ‚common sense‘ als Folie und implizierter Bewertungsmaßstab auf. Die Grenzüberschreitungen des Commodus sind daher im Text stets Brüche mit dem common sense.

Bemerkenswerter Weise verzichtet Dio jedoch darauf, Commodus als per se wahnsinnig zu präsentieren. Er diagnostiziert stattdessen eine Pervertierung einer eigentlich ängstlichen und einfältigen Natur durch die Umgebung. Man kann sich fragen, warum Dio diese „Schonung“ walten lässt. Meine Vermutung ist, dass dies dem Umstand geschuldet ist, dass Marc Aurel (bzw. sein Paradigma) nicht als Vater eines später wahnsinnigen Herrschers figurieren soll. Gleichwohl ist Dios Psychogramm hinreichend, um in der Gesamtzeichnung des Commodus, die durch Mordlust, Faulheit, Vergnügungssucht und Feigheit bestimmt ist, genügend Potential anzulegen, um die be- und erschriebenen Exzesse als stimmig zum Charakter des Herrschers erscheinen zu lassen.

II

Vergleichen wir nun die Technik der Darstellung Caligulas durch Dio. Kompositorisch ist auffällig, dass die Regierungsantritte des Caligula und des Commodus Parallelen aufweisen²¹. So gibt Marc Aurel kurz vor seinem Tod einem Militärtribunen, der das Lösungswort erbittet, die Antwort: „Geh zur aufsteigenden Sonne; ich bin schon am Untergehen“ (72 [71], 34, 1), während Tiberius Macros Hinwendung zu Caligula so erwidert: „Ganz recht, wenn du die untergehende Sonne verlässt und der aufgehenden zueilst“ (58, 28, 4). Marc Aurel wie Tiberius Ende steht jeweils im Zusammenhang mit Machinationen des Nachfolgers (58, 28, 3 bzw. 72 [71], 33, 4). Ferner stellt Dio wiederum an den Beginn des Berichts über die Herrschaft Caligulas ein ‚Psychogramm‘ des neuen Kaisers:

„Denn Gaius war von Natur aus in allen Dingen so sehr von Widersprüchen bestimmt, dass er die Zügellosigkeit und den Blutdurst seines Vorgängers, derentwegen er ihn zu tadeln pflegte, nicht nur zum Vorbild nahm, sondern sie sogar noch überbot, während er dessen von ihm gepriesene Eigenschaften in keinem Falle nachahmte [...]“ (59, 4, 1).

Es ist also nicht „Wahnsinn“²², den Dio diagnostiziert, sondern „Widersprüchlichkeit“. Diese Diagnose erlaubt es Dio, im gesamten 59. Buch Caligulas Herrschaft als eine Reihe von Zusammenhang- und Logiklosigkeiten des Schreckens zu zeichnen (und damit eine Deutungslinie fortzusetzen, die wohl auch Tacitus bot, wenn er von der *turbata mens* des Kaisers spricht [ann. 13, 3, 2]). Im Anschluss an das Psychogramm liefert Dio die Maßstäbe nach, gemäß denen Caligula versagte:

„So stand es um den Kaiser, dem damals die Römer ausgeliefert wurden, und so kam es, dass Tiberius' Taten, obwohl sie bereits die allerschlimmsten zu sein schienen, gleichwohl ebenso hoch über denen des Gaius standen, wie Augustus' Taten die seines Nachfolgers überragten“ (59, 5, 1).

²¹ So ist etwa Tiberius der Charakter des Gaius genau bekannt: „Dessen Charakter war ja dem Kaiser bis ins Letzte hinein wohlbekannt [...] und außerdem genau wusste, dass Gaius einen vollendeten Schurken abgeben werde, so war er, wie man berichtet, herzlich froh, ihm die Herrschaft zu überlassen, damit seine eigenen Untaten hinter den riesigen Verbrechen seines Nachfolgers zurückträten und der größte und vornehmste Teil des noch vorhandenen Senats nach seinem eigenen Hinscheiden zugrunde gehe“ (58, 23, 3f.).

²² Vgl. dazu Winterling, Caligula (wie Anm. 11) 175–180.

Diese Bemerkung zeigt eine Komplizierung der Bewertung bzw. der Grenzdefinitionen im Vergleich mit dem ‚Fall Commodus‘. Denn für Caligula gibt es neben einem ‚absoluten Maß‘, das Augustus verkörpert (und das aufgrund der Ausführlichkeit, mit der Dio die augusteische Zeit schildert, recht elaboriert zur Darstellung gekommen ist), das ‚relative Maß‘, die Herrschaft des Tiberius. Und so tauchen im Text des 59. Buches beide Maßstäbe bzw. beider Grenzziehungen nebeneinander auf:

„Gaius aber traf folgende gute und lobenswerte Maßnahmen: Nach dem Vorbild des Augustus machte er sämtliche Abrechnungen über die öffentlichen Gelder, was in der Abwesenheit des Tiberius unterblieben war, allgemein bekannt“ (59, 9, 4)²³.

Handelt Caligula wie Augustus, billigt dies der Text, handelt er wie Tiberius, ist es mindestens bedenklich, überschreitet er die von Tiberius gesetzten Grenzen des Prinzipats, tadelt es der Text:

„[Gaius] wurde aber später ein ausgesprochener Autokrat und ließ sich an einem einzigen Tag sämtliche Ehrungen geben, zu deren Annahme sich Augustus in der so langen Zeit seiner Regierung nur mit Mühe und dann nur Schritt für Schritt, wie sie ihm jeweils zuerkannt wurden, bereitgefunden hatte und von denen Tiberius einige überhaupt abgelehnt hatte“ (59, 3, 1).

Bemerkenswert ist nun, dass die Grenzlinienziehung, soweit erkennbar, den Senat nicht einbezieht. Zwar werden Handlungen der Senatsaristokratie benannt, die man als knechtisches Verhalten werten könnte – und die etwa Tacitus so wertet: *at Romae ruere in servitium consules, patres, eques* (ann. 1, 7) und für die er etwa Tiberius’ bitteres Wort *o homines ad servitutem paratos* zitiert (ann. 3, 65); dass es durchaus hätte nahe liegen können, den Senat als zunächst servil, dann, nach Caligulas Tod, als hohl und wirklichkeitsfremd zu zeichnen, bezeugt der so genannte ‚Josephus-Historiker‘, aus dessen zwar Caligula- aber auch Senats-kritischem Geschichtswerk die *Antiquitates Judaicae* in Buch 19 schöpfen²⁴. Stattdessen entwirft Dio den Senat und die Amtsträger als eine permanenten Demütigungen und Einschüchterungen²⁵ ausgesetzte Gruppe, ohne an deren Verhalten den leisen Anstoß zu nehmen. So schildert er etwa die Reaktion des Senats auf die Scheltrede des Kaisers, in der er – mit einer Tiberius-Prosopopöie – den Senat der Heuchelei bezichtigt²⁶, wie folgt:

„Der Senat aber und das Volk gerieten darüber in große Angst, indem sie sich zugleich der Beschuldigungen erinnerten, die sie mehrfach gegen Tiberius vorgebracht hatten, und bedachten, was für gegensätzliche Äußerungen aus dem Munde des Kaisers gegen früher zu vernehmen waren. Im Augenblick lähmte sie Schrecken und Niedergeschlagenheit, so dass sie nichts zu sagen und zu unternehmen vermochten. Doch tags darauf versammelten sie sich wieder und fanden viele Lobesworte für Gaius als den aufrichtigsten und frömmsten Herrscher, ihm herzlich dankbar, dass sie nicht gleich den Tod gefunden hatten“ (59, 16, 8f.).

Die Angst des Senats, nicht sein Verhalten steht also in Zentrum, und in ähnlicher Weise wird von Dio ein anderer Bereich der Interaktion zwischen Senat und Kaiser ‚senats-freundlich‘ dargestellt: das Feld der Ehrungen. Denn sein Caligula empfindet Ehrenbezeugungen als Einschränkung:

„Auch darüber war er heftig aufgebracht, dass sie ihn mit dem Zuruf ‚Junger Augustus‘ zu loben versuchten; denn er war der Ansicht, dass er nicht deswegen zu beglückwünschen sei, weil er schon in so jungen Jahren regierte, vielmehr, dass es einen Tadel darstelle, in einem solchen Alter bereits ein derartiges Reichenreich beherrschen zu wollen“ (59, 13, 6).

²³ Vgl. ferner zu Tiberius als ‚Maß‘ für Caligula 59, 8, 4f.; 9, 6; 13, 1f.; 16, 1; 20, 5; 24, 7; zu Tiberius und Augustus 9, 1f.; zu Augustus 24, 4.

²⁴ Siehe hierzu *Timpe*, Geschichte (wie Anm. 9) passim.

²⁵ Vgl. etwa 59, 26: Protogenes’ Auftritt im Senat und der Tod des Scribonius Proculus.

²⁶ Zu dieser Rede *Winterling*, Caligula (wie Anm. 11) 93–102.

Und so bringt Caligula auch Domitius Afer vor ein Senatsgericht, der ihm ein Standbild hatte errichten lassen, dessen Inschrift ihn pries, weil er mit 27 Jahren schon zum zweiten Mal Konsul sei (59, 19, 2f.). Auf die von Caligula dem Senat gemeldete Hinrichtung des Gaetulicus und der Bestrafung seiner Schwestern beschließt dieser eine Ovation und schickt eine Ehrengesandtschaft unter Leitung des Claudius: „Doch auch das konnte den Kaiser so wenig zufriedenstellen, dass er das Verbot erneuerte, irgend etwas, was mit Lob und Ehre zu tun hatte, seinen Verwandten zuteil werden zu lassen; außerdem fühlte er sich selbst nicht genügend geehrt“ (59, 23, 1f.). Hieraus leitet Dio den Schluss ab:

„Denn alle ihm jeweils gewährten Auszeichnungen achtete er für nichts, und er ärgerte sich, wenn irgendwelche kleinen Ehren beschlossen wurden, als verachte man ihn, und grollte nicht minder, wenn es größere Ehren waren, als gehe er dadurch weiterer Möglichkeiten verlustig. Denn er wünschte ganz und gar nicht den Eindruck zu erwecken, dass irgend etwas, was ihm Ehre bringe, in den Händen der Senatoren liege; man könne sonst glauben, sie seien seine Vorgesetzten und in der Lage, ihm als ihrem Untergebenen Gefälligkeiten zu erweisen“ (23, 3).

Ohne dass Dio es damit direkt erklären muss, werden durch diese Erläuterung alle Ehrungen, die der Senat für Kaiser beschließt, zu Möglichkeiten des Senats, wenigstens in symbolischer Form eine Art von Macht über den Kaiser auszuüben. Deswegen, so kann man vermuten, ist in seinem Geschichtswerk, wenn ich nichts übersehen habe, keine Kritik am Senat selbst bei übertriebenen Ehrenbeschlüssen für Kaiser erkennbar. Stets stellt Dio, wie etwa auch im Falle des Commodus gezeigt, eine Grenzüberschreitung des Kaisers an diesem Punkt fest:

„Als man Gaius, teils aus Furcht, teils auch aus ehrlicher Überzeugung (ἐπ’ ἀληθείας) lobte und die einen ihn Heros, die anderen ihn sogar Gott nannten, verlor er gewaltig den Verstand (δαινῶς ἐξεφρόνησεν: man beachte, auch hier ist nicht von Wahnsinn, sondern von ‚Schwachsinn‘ die Rede)“ (59, 26, 5).

Von diesem Punkt aus skizziert Dio Caligulas seltsame Auffassung, ein Gott zu sein. Diese ‚Selbstdeifizierung‘ ist natürlich eine Grenzüberschreitung, und sie wird zusätzlich durch das Motiv des ‚Lachens‘, wie auch im Fall des Commodus, kenntlich gemacht:

„Einmal sah ihn ein Gallier, wie er auf einer hohen Bühne in Iuppitergestalt Orakelsprüche von sich gab, und musste darüber lachen. Gaius ließ ihn darauf zu sich rufen und fragte: ‚Als was komme ich dir denn vor?‘ Der – ich gebe seine Rede wörtlich wieder – antwortete: ‚Als ein großes Schwätzer‘“ (59, 26, 8f.)²⁷.

Auf der Linie dieser Beobachtungen liegt auch die Rolle des dionischen Senats bei der Ermordung Caligulas und der Thronfolge des Claudius. Denn zunächst ist der dionische Senat frei von der Schuld an vorgängigen Attentatsversuchen auf den Kaiser (Dio scheint dieses Thema ganz auszublen-den), zum anderen ist er jetzt so gedemütigt und bedroht, dass das Attentat gleichsam als Notwehr erscheint, zu der alle bereit sind²⁸. Nach dem Tod des Tyrannen handelt Dios Senat umsichtiger als etwa der Senat des ‚Josephus-Historikers‘²⁹, er debattiert zwar auch, doch fällt die Entscheidung für die Monarchie und Claudius durch das Militär, der Senat ist machtlos: „Als jedoch die Soldaten in ihrem Gefolge sie allein ließen, da fügten schließlich auch sie sich den Gegebenheiten, und man beschloss, dem neuen Herrn all die übrigen Vorrechte, die zur Regierungsgewalt gehörten, zu übertragen“ (60, 1, 4). Bei Josephus nimmt sich die Thronfolge des Claudius anders aus: Nachdem Claudius sich als Herr der Truppen und der Lage erweist, fallen die Senatsunterhändler auf die Knie

²⁷ Vgl. zum Terminus παραλήρημα die Charakterisierung der ersten Rede des Commodus vor dem Senat, 73 (72), 4, 2: ἀπελήρησε.

²⁸ Vgl. 59, 29, 1. 1a.

²⁹ Vgl. *Timpe*, Geschichte (wie Anm. 9) 478 A. 11.

und bitten Claudius, er möge, wenn er nach der Herrschaft strebe, diese als Gabe des Senats empfangen (Ant. Iud. 19, 235). Man hat diese Version als ‚schimpfliche Kapitulation des Senats‘ gelesen³⁰.

Die neue Regierung des Claudius, die Dio in Buch 60 darstellt, ist gekennzeichnet von Rücknahmen der Maßnahmen des Caligula. Damit wird die Grenzziehung im konkreten historischen Raum vorgenommen. Der neue Kaiser nimmt mit seiner Herrschaft und Repräsentation auf die Befindlichkeiten des Senats sorgfältig Rücksicht. Fehlbar wird Claudius allein durch die Einflüsse seiner Umgebung, Freigelassenen und ‚starken Frauen‘. Dies führt Dio bereits in der einleitenden Charakteristik des neuen Kaisers aus, die weniger ein Psycho- als ein Soziogramm ist, gleichwohl die grundlegende Logik der Beurteilung des Kaisers herstellt:

„Es waren indessen nicht so sehr die erwähnten körperlichen Leiden, die einen solch schlimmen Zustand im Befinden des Claudius herbeiführten, als vielmehr seine Freigelassenen und die Frauen seiner Umgebung. Denn am offensichtlichsten unter den ihm Gleichgestellten ließ er sich zugleich von Sklaven und Frauen beherrschen. War er doch von Kind auf in Krankheit und großer Angst herangewachsen und legte nun eine Einfalt, ärger als sie wirklich war, an den Tag, was er selbst im Senat zugab“ (60, 2, 4).

Damit sind auch hier wiederum *a limine* die Interpretationslinien des Claudius-Regimes entwickelt, und zudem ist über die superlativische Feststellung „offensichtlichsten unter den ihm Gleichgestellten“ (περιφανέστατα τῶν ὁμοίων) eine Grenzlinie definiert, die Claudius überschritten habe. Die Bestätigung der Grenze folgt im Lob: „Kurz gesagt, Claudius war solch eine Persönlichkeit, doch brachte er, sooft er von den vorgenannten Schwächen frei und sein eigener Herr war, nicht wenige Leistungen und diese in gebührender Weise zustande“ (60, 3, 1). Diese Leistungen liegen nun, wie die folgenden Kapitel zeigen, in der Herstellung eines Einvernehmens mit dem Senat³¹: Claudius lässt die wegen Majestätsbeleidigung Inhaftierten frei (60, 4, 2), sitzt täglich – teilweise gemeinsam mit dem Senat – zu Gericht (4, 3), unterstützt die Konsuln (4, 4), räumt mit der Hinterlassenschaft des Caligula auf:

„Die Schriftstücke endlich, die Gaius verbrannt haben wollte, man jedoch im Kaiserpalast entdeckte, wies er den Senatoren vor und gab sie speziell denen zu lesen, die sie abgefasst und gegen die sie gerichtet waren, worauf er alles den Flammen überließ. Gleichwohl verhinderte er, als damals der Senat die *damnatio memoriae* für Gaius beschließen wollte, persönlich diese Maßnahme, ließ aber auf eigene Verantwortung sämtliche Bildnisse seines Vorgängers bei Nacht entfernen“ (4, 5).

Damit, so deutet der Text an, hat Claudius zwar zunächst gegen den Senat gehandelt, in letzter Konsequenz jedoch sich dessen Wunsch gebeugt. So führt die Autorstimme fort: „So kommt es, dass der Name des Gaius in der Liste der Kaiser, derer wir bei unseren Eiden und Gebeten gedenken, ebensowenig wie der des Tiberius erscheint; und doch ist keiner der beiden Herrscher aufgrund eines offiziellen Beschlusses geächtet“ (4, 6).

Und entsprechend dem ‚Soziogramm‘ erklären sich im Text auch die negativen Seiten des Claudius:

„Nachdem Claudius gelernt hatte, sich an Blut und Mordtaten zu ersättigen [hier liegt eine interessante Konstruktion zugrunde, nach der Claudius zunächst an Circus-Spielen Gefallen finden und dann zu Todesurteilen fähig wird], wandte er unbekümmerter auch die sonstigen Arten des Tötens an. Verantwortlich

³⁰ Ebd. 489.

³¹ Entsprechende Notizen finden sich allenthalben in Buch 60 eingestreut, etwa 12, 1: „Ansonsten war der Kaiser im Verkehr mit den Senatoren leutselig und freundlich, besuchte sie bei Erkrankungen und beteiligte sich an ihren Festen.“; 12, 3; 6, 1; 7, 4; 10, 1–3.

dafür waren die kaiserlichen Freigelassenen und Messalina. Denn wenn sie jemanden beseitigen wollten, versetzten sie den Kaiser in Schrecken und erhielten dann die Erlaubnis, alles zu tun, was sie wollten“ (60, 14, 1).

Diesen Mechanismus schildert Dio als charakteristisch für die gesamte Herrschaft des Claudius: So genügt es auch, dass Narcissus den Kaiser mit der Vorstellung erschreckt, Messalina wolle statt seiner Silius zum Kaiser machen, um Claudius zur Hinrichtung der eigenen Frau zu bewegen (61 [60], 31, 5: ἐκφοβήσας αὐτόν).

So ist es im Falle des Claudius ein etwas anderes Grenzliniengeflecht als bei Caligula, das Dio anlegt. Er bestätigt zunächst einige Handlungen des Kaisers als ‚gut‘, durch die ein Einvernehmen mit dem Senat hergestellt erscheint, um dann, wie im Falle des Commodus, anderen Handlungen, zumal Hinrichtungen von Aristokraten, als fremdbestimmte negativ zu konnotieren. Bemerkenswert ist nun, dass wenigstens an einigen der ‚positiven‘ Handlungen des Kaisers eine unter Umständen ahistorische, d.h. nicht der claudianischen Zeit angemessene Bewertung erkennbar wird. So nahm sich die genannte Unterstützung der Konsuln und Prätores (60, 4, 4) und das Engagement für die Rechtsprechung für die Zeitgenossen offenbar anders aus: Im Modus der Satire zeichnet Seneca in der *Apocolocyntosis* (11, 2) Claudius’ Jurisdiktion als Verfall des römischen Rechtswesens, und Sueton rechnet unter die positiven Leistungen des Caligula den Umstand, dass dieser den Beamten „volle, durch keine Berufung an ihn selbst behinderte Freiheit in der Rechtsprechung“ verliehen habe (Suet. Cal. 16, 2), unter die Dinge, die das Ansehen des Claudius schädigten, dessen Unberechenbarkeit in der Prozessführung (Suet. Claud. 15). Diese Perspektive scheint bei Dio zu fehlen³².

Nimmt man die Caligula- und Claudius-Darstellung zusammen, so sind zwei Aspekte erkennbar: Dio ist bemüht, die Regierung des Caligula als eine sprunghafte, sinnlose Orgie von Grausamkeiten ohne Motivation zu zeichnen, als Ära des Schreckens und der Verschwendung, die des Claudius als eine Herrschaft mit positiven Aspekten, die den Kaiser zwar im Besitz der Kontrolle über den Staat zeigen, ihn jedoch, ‚sozialisationsbedingt‘, als leichtes Opfer seiner Umgebung erweisen, die ihn manipuliert – zu schlechten Taten. Zum anderen fehlt jegliche Thematisierung einer möglichen Mitschuld des Senats an den diagnostizierten Defiziten der beiden Regime. Die taciteischen *homines ad servitutem parati* scheint Dio nicht zu kennen. Der Senat ist entweder Opfer oder er agiert besonnen. Dio scheint – im Gegensatz zu etwa Tacitus oder dem ‚Josephus-Historiker‘ – keine Ambitionen zu haben, auch Grenzlinien für den Senat zu definieren. Warum?

III

Nachdem Septimius Severus 197 bei Lyon – unter eigener Todesgefahr – seinen letzten Rivalen Clodius Albinus geschlagen hatte, zog er nach Rom und hielt eine Rede vor dem Senat, der ihn nur halbherzig unterstützte und vielleicht sogar mit Albinus sympathisiert hatte. Dio (der hier leider nur durch die Epitome des Xiphilinos vorliegt) berichtet von Severus’ Auftritt:

„Besonders uns [sc. Senatoren] jagte er Schrecken ein, indem er sich als den Sohn des Marcus und den Bruder des Commodus bezeichnete, und dem Commodus, den er erst jüngst noch geschmäht hatte, göttliche Ehren erwies. Dem Senat las er eine Rede vor, in der er die Strenge und Grausamkeit des Sulla, Marius und Augustus

³² Vielleicht ist das durch die Überlieferung bedingt; lediglich eine Anekdote, die Claudius kritisch sieht, ist überliefert, 61 (60), 33, 6.

als den sichereren Regierungskurs pries, des Pompeius und Caesar Milde aber als eben jenen Männern verderblich schmähte. Dann flocht er eine Art Verteidigung für Commodus ein und schalt den Senat, er habe diesen Kaiser zu Unrecht verdammt, wo doch die Mehrzahl seiner Mitglieder ein übleres Leben führten. [...] Nach Verlesung dieser Adresse ließ Severus fünfunddreißig Gefangene frei, die beschuldigt waren, auf Albinus' Seite gestanden zu haben, und legte gegen sie ein Verhalten an den Tag, als habe überhaupt gegen sie keine Anklage bestanden – sie zählten zu den angesehensten Mitgliedern des Senats, – verurteilte aber neunundzwanzig andere Persönlichkeiten zum Tode, zu denen natürlich auch Sulpicianus, der Schwiegervater des Pertinax gehörte“ (76 [75], 7, 4–8, 4).

Diese Sequenz ähnelt auf den zweiten Blick Dios Schilderung des Auftritts Caligulas vor dem Senat, die oben erwähnt wurde. Der Kaiser vollzieht jeweils eine radikale Kehrtwendung, statt sich von Tiberius/Commodus zu distanzieren, stellt er sich in die Tradition des Vorgängers, ja verteidigt ihn sogar. Der Kaiser diagnostiziert die Schuld des Senats, er wählt den Weg der Strenge und der Grausamkeit, der für ihn selbst Sicherheit bedeutet. In beiden Fällen reagiert der Senat unterwürfig und erschrocken: Dio fährt mit einer Schilderung der Verstellung der Senatoren, die alle behaupten müssen auf Severus' Seite gestanden zu haben, fort (76 [75], 8, 5). In beiden Fällen war zudem der Kaiser zu Beginn seiner Regentschaft ostentativ senats-freundlich aufgetreten (59, 6, 7: der Senat beschließt sogar, dass Caligulas erste Rede vor dem Senat jedes Jahr vorgelesen werden solle; 75 [74], 2, 1f.: „[Severus] machte uns einige großsprecherische Zusagen, wie sie uns auch schon die guten Kaiser der früheren Zeit gegeben hatten, zum Beispiel, dass er keinen Senator hinrichten lassen wolle; und er schwor in dieser Sache einen Eid, und, was noch mehr bedeutet, er befahl auch, dies solle durch einen gemeinsamen Beschluss bestätigt werden [...] Indessen war er selbst der erste, der das eben genannte Gesetz übertrat [...]“).

Hier liegen die Grenzlinien, die Severus übertritt, offen zutage. Der Kaiser soll die physische Existenz des Senats nicht antasten. Es bedarf keiner großen Spekulation, um Cassius Dio selbst, den Augen- und Ohrenzeugen der Severus-Rede, hierin eines der Anliegen seines Geschichtswerkes begründen zu sehen. Die existenzielle Bedrohung des severischen Senats dürfte damit der archimedische Punkt des Grenzliniensystems im Werk sein. Dio hat in Caligula eine Parallele nicht zu Commodus, sondern zu Severus konstruiert. Er stellt, indem er Caligula dem Severus ähnlich macht, das Regiment des Severus in die Tradition eines einhellig als schlecht beurteilten Kaisers. Indem Severus sich auf Commodus beruft, macht er sich zum zweiten Caligula, auch wenn ihm die Widersprüchlichkeit abgeht. Grenzlinien, die um Caligula historisch gezogen werden, gewinnen damit auch für Severus Validität. Damit zeigt das Werk Dios eine beachtliche und subtile persuasive Technik. Leider verliert es zugleich an historischer Zuverlässigkeit in einem engeren Sinn.